

Migration - Entwurzelungsrisiko oder Chance individueller Entwicklung? Ein emotionstheoretischer Beitrag

Karsten Wolf, Wielant Machleidt und Reinhard Maß

Zusammenfassung:

Eine emotionstheoretische Analyse kann neue Perspektiven auf Migration als für alle Bereiche unserer Gesellschaften zunehmend wichtiges Phänomen bieten. Nach einer historischen Skizze einschlägiger Überlegungen aus Phänomenologie und Kritischer Theorie werden moderne, empirisch fundierte Emotionstheorien dargestellt. So kann anhand des Grundgefühls-Modells von Machleidt gezeigt werden, welche Bedeutung der kulturell verankerten, ritualisierten Emotionsverarbeitung zukommt, und inwiefern sich verschiedene Kulturen in ihren Gefühlsritualen deutlich voneinander unterscheiden, wenngleich allen Menschen kulturübergreifend auch dieselben fünf Grundgefühle eigen sind. Weiter kann gezeigt werden, daß jeder Migrationsprozeß sowohl ein Entwurzelungsrisiko als auch Chancen individueller Entwicklung birgt. Dies führt zur Forderung einer differenzierten Betrachtung und einer Warnung vor einer reduktionistischen, pauschalen und politisch ausnutzbaren Beurteilung von Migration.

„Die Wurzel der Geschichte (...) ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (E. Bloch, 1959, 1628)

Wer sich mit dem Phänomen der Migration beschäftigt, denkt den Begriff der Heimat zumeist ungenannt mit, denn als einen Migranten stellt man sich beim ersten Hinsehen einen Menschen vor, der seine Heimat verloren hat, der also heimatlos ist. Aber eine solche erste, paradigmatisch anmutende Sichtweise

auf Migration als einem 'Verlieren von Heimat', als einem 'Treiben in die Heimatlosigkeit', kategorisiert das Phänomen der Migration zuweilen doch schon so sehr, daß eine differenzierte Betrachtung des überaus komplexen Phänomens im weiteren nur noch schwerlich gelingen kann.

Will man aber eine differenziertere und damit handhabbare Analyse versuchen, so ist es notwendig, das Phänomen der Migration sowohl als Entwurzelungsrisiko als auch als eine Chance zu individueller (Weiter-) Entwicklung verstehen zu lernen.

Eine solche differenzierte Betrachtung läßt sich aus einer emotionstheoretischen Sichtweise leisten, was im folgenden darzustellen versucht wird.

Heimat und Migration - Woher kommen wir, und wo sind wir?

Die Frage, die sich aus emotionstheoretischer Sicht stellt, ist, ob und wieweit Migration ein Gefühl ist, und wenn ja, welche qualitativen Differenzierungen diesem Gefühl zuzuschreiben sind.

Zumeist wird Migration mit dem Begriff der Entwurzelung assoziiert und drückt von diesem Begriff her ein negatives, belastendes Lebensereignis aus.

Aus emotionstheoretischer Sicht allerdings ist der Begriff der Entwurzelung, der ja per se ein sehr gefühlskonnotierter Begriff ist, zunächst als das Gefühl der Entwurzelung zu identifizieren. Der Begriff der Migration hingegen als ein eher abstrakter Begriff ist als ein solcher Begriff zu identifizieren der wesentlich auf gegenständlicher Ebene assoziiert wird.

In diesem Sinne meint Migration einen raum-zeitlichen Wanderungsprozeß von Menschen, die, aus welchem Grund auch immer, einen Ort verlassen haben, der ihnen vormals (auf emotionaler Ebene) 'Heimat' war.

Dieser (gegenständliche) Begriff der Migration ist allerdings keineswegs zwingend mit dem (eher emotionalen) Begriff der Entwurzelung verknüpft. *Nicht jeder, der migriert ist, muß sich auch zwingend entwurzelt fühlen und nicht jeder, der sich entwurzelt fühlt ist ein Migrant.* Und in der Praxis findet sich denn auch tatsächlich beides:

- So finden sich Migranten, die sich entwurzelt, verloren, hin- und hergerissen und heimatlos fühlen, die womöglich auch an diesen Gefühlen von Entwurzelung scheitern und die hieran krank werden können. Diese Migranten sind den im psychosozialen Bereich Tätigen wohl bekannt.
- Aber es finden sich auch Migranten, denen die einstmalige Fremde zu einer neuen und manchmal einzigen Heimat geworden ist, die in dieser neuen Heimat ihre 'Paßform' gefunden haben, die sich geborgen fühlen, die sich dort in ihrer eige-

nen Haut wohl fühlen und die aus dieser (gegenständlichen) Migration (emotional) gestärkt hervorgegangen sind.

- Auf der anderen Seite finden sich genügend Menschen, die nie (gegenständlich) migriert sind, aber die sich hoffnungslos entwurzelt fühlen, die sich heimatlos und verloren fühlen und die an (oder mit) diesem Gefühl erkrankt sind. Und auch dieser Personenkreis ist den im psychosozialen Bereich Tätigen wohl vertraut.

Es zeigt sich also, daß sich Menschen in einer Lebenslage wiederfinden können, in der sie sich entwurzelt, heimatlos und verloren fühlen können - und das zunächst gänzlich unabhängig davon, ob es sich um Migranten handelt oder nicht. Die Schlußfolgerung darüber hinaus, daß sich das Entwurzelungsgefühl im gegebenen Fall aus einer Migration entwickelt hat ist eine Folgerung, die im Einzelfall zu überprüfen sein wird, aber eben keineswegs zwingend sein muß.

Sicher aber ist andererseits auch, daß die Migration für den einzelnen, der migriert, ein zumeist überaus bedeutsames Lebensereignis darstellt, mit dem sich der einzelne auseinandersetzen muß, um in der neuen Umgebung eine neue Heimat zu finden und zu empfinden.

Heimat zu finden und zu empfinden ist darüber hinaus eine Aufgabe, der sich nicht nur Migranten gegenübersehen können, sondern auch 'Seßhafte', die am selben Ort ihre heimatliche Lebenswelt, sowohl äußerlich als immer auch innerlich verloren haben können. Und eben all solche Menschen, die irgendwie innerlich wie äußerlich heimatlos geworden sind, finden sich innerhalb unserer psychiatrisch-psychotherapeutischen Klientel und bitten um unsere Hilfe - im wesentlichen eine Hilfe, um Heimat wiederzufinden und wiederzuempfinden.

Was aber ist Heimat?

Heimat läßt sich zunächst am treffendsten, wenngleich am inkommensurabelsten, als das *Gefühl von Heimat* verstehen. In diesem Sinne wird Heimat als auf der Möglichkeit zu *umfassender Orientierung und gleichzeitiger Geborgenheit* beruhend verstanden.

Diesem Heimatgefühl lassen sich einzelne weitere Gefühlsbeschreibungen wie *Wohlbefinden*, *Geborgenheit* oder im besten Falle *Glückseligkeit* zuordnen, welche alle als ein Bei-sich-Sein im immer wieder irgendwie Fremden verstehbar werden können und in den Begriff der *Freiheit* münden.

Hinsichtlich unseres psychiatrisch-psychotherapeutischen Patientengutes, und insbesondere auch für Patienten mit Migrationsbiographie, ist mit dem Heimatgefühl außer den Gefühlen Wohlbefinden, Geborgenheit und Glückseligkeit auch das *Gefühl der Gesundheit* verknüpft.

Eine differenzierte Erfassung von Gesundheit ist allerdings bekannterweise sehr schwierig und auch einem beständigen Wandel unterworfen. Jedoch ist in unserem Zusammenhang zu erwähnen, daß in der Gesundheitsde-

definition der WHO das vollständige soziale Wohlbefinden als eine wesentliche Komponente beschrieben ist. Dieser sicherlich sinnvollen Auffassung folgt beispielsweise Simon (1988), wenn er die sozialen und individuell-lebensgeschichtlichen Bedingungen als wesentliche Determinanten für konkrete psychopathologische Reaktionen erarbeitet. Daran anknüpfend lassen sich auch entsprechende individuell-lebensgeschichtliche sowie soziale und kulturell verankerte *Bewältigungsstrategien* herauskristallisieren, die es dem Einzelnen jeweils ermöglichen, mit solchen Situationen umzugehen, in denen sich dieser entweder mit bzw. in dem Gefühl des Krankseins vorfindet oder aber von denen er (meist unbewußt) 'aus Erfahrung weiß', daß sie ohne entsprechende 'Bewältigungsstrategien' in einen Zustand des 'Krankseins' zu führen vermögen.

Zu solchen Bewältigungsstrategien lassen sich insbesondere *Gefühlsrituale* zählen, welche in der Lage sind, anhand angeeigneter Rituale Konfliktsituationen zu be- und verarbeiten.

Hierauf werden wir später genauer zu sprechen kommen. Zunächst aber erscheint es uns wichtig, die heutigen Vorstellungen von Wohlbefinden und Glückseligkeit noch einmal genauer zu reflektieren, da diese in der Geschichte großen Wandlungen unterworfen waren.

Nachdem der Zustand der *Glückseligkeit* (eudaimonia) in der Antike ausgehend von Aristoteles als allgemeines, wenngleich auch klar umgrenztes Lebensziel deklariert wurde, findet sich in unserer Gegenwart erneut ein umfassender Diskurs über dieses, allerdings höchst inkommensurable Phänomen.

Bei Aristoteles, der die Auffassung vertrat, daß der Mensch sich nur in der Glückseligkeit Selbstzweck sei, findet sich demgemäß eine klare Trennung zwischen Glückseligkeit (wie sie beispielsweise Philosophen unter Gleichgesinnten erlangen können) und reiner Bedürfnisbefriedigung.

Nachdem der Glücks-Begriff im Hellenismus und bei den Stoa reduziert worden war und erst im Christentum wieder emphatisch, allerdings jetzt ins Jenseits verlagert, verstanden wurde, wurde die Glückseligkeit erstmals im Nominalismus (Hobbes u.a.) als rein sinnliches Glück begriffen. Doch die Propagierung des rein sinnlichen Genusses als Lebensziel bahnte auch verstärkt einen blinden Egoismus und damit eine Legitimierung der sich in Entwicklung befindlichen frühkapitalistischen Marktwirtschaft.

Sowohl Marcuse (1975), der das Genußstreben als bürgerliche Ideologie zu enttarnen versuchte, wie auch Adorno und Horkheimer (1973), die die Reduktion des Glücks auf bloßes Amusement als Gefahr für eine freiheitliche Gesellschaft erkannten, versuchten das Problem der Glückseligkeit in unserer Gegenwart in einem interdisziplinären Zusammenhang zu durchleuchten.

Mittlerweile, bedingt durch den Zusammenbruch des gescheiterten Versuches eines 'real existierenden Sozialismus' und damit eben auch des Verschwindens eines konträren Systems und also Diskursbereiters zu unserem kapitalistischen Gesellschaftssystem, ist die Glückseligkeit zum reinen, aber immer auch schon wieder imaginären Amusement geworden, droht sich der voranstrebende Einzelne durch sein derart geprägtes Weltbild auf seine 'anima sensitiva' reduziert zu finden.

Adorno (1975) spricht hinsichtlich dieses Glücks, das sich die bürgerliche Gesellschaft selbst verunmöglicht hat, von einem problematischen Glück als eines *Glücks des Geistes*.

Auf diese Art und Weise führt die Entwicklung einer solchen (unsrigen modernen) Marktwirtschaft, die z.B. in Phasen möglicher Rezession als allererstes im Sozialwesen finanzielle Mittel kürzt, zu einer folgenschweren Verstärkung auch der Diskrepanz zwischen einem immer stärker werdenden individuellen Anspruch auf Glückseligkeit und den gesellschaftlichen Bedingungen, die immer weniger Bürgern Glückseligkeit zu ermöglichen vermögen. Diese Probleme, die unser Gesellschaftssystem hervorbringt und die sie zu lösen gefordert ist, betreffen auch und insbesondere die Psychiatrie und Psychotherapie.

Denn es ist eben genau diese heutige Gesellschaft mit den oben angeführten Problemen, in die die Patienten der Psychiatrien wieder zurückfinden müssen, in denen beispielsweise die als sehr sensibel zu erachtenden Menschen mit psychotischen Erkrankungen oder aber beispielsweise auch Flüchtlinge mit Folteranamnese wieder einen Platz finden sollen und wollen - *einen Platz nämlich, welcher ihnen Heimat sein kann; also einen Platz, der ihnen umfassende Orientierung sowie Geborgenheit ermöglicht*. Die Frage, die sich psychiatrisch-psychotherapeutisch Tätige denn auch immer wieder stellen müssen, ist, *welche konkreten Lebensumstände eine größtmögliche 'Paßform' (Lungwitz, 1925) mit welcher dem Einzelnen entsprechende Lebensweise ('lifestyles', s. Brachfeld 1976) haben könnte.*

Um diese Frage immer wieder von neuem innerhalb eines professionellen Helferverbandes (im Sinne moderner Sozialpsychiatrie) in engem Diskurs mit dem jeweiligen Patienten beantworten zu können, bedarf es der eingehenden Mühe des psychiatrisch-psychotherapeutisch Tätigen, sämtliche Aspekte der Lebensverfaßtheiten des Einzelnen hinreichend zu durchleuchten.

Zu solchen Lebensverfaßtheiten des Einzelnen gehört zum einen die *soziale Verfaßtheit, die wesentlich auf der Tätigkeit des Menschen innerhalb des Gefüges der (auch kulturell determinierten) Lebensumwelt gründet*. Die Tätigkeit des Menschen wiederum wird strukturiert durch die innere Logik des persönlichen Sinns, welcher aus der Biographie des Einzelnen erwächst, hierdurch die gesellschaftlichen Bedeutungen im individuellen Bewußtsein

herausbildet und diese in einem, die Lebensweise und Lebensentwicklung rückdeterminierenden Weltbild ordnet (s. Leontjew, 1982).

Diese komplexen Gefüge sind nun insbesondere in verschiedenen Kulturen (aber auch schon in verschiedenen Schichten einer Gesellschaft etc.) als sehr unterschiedlich beobachtbar. Je verschiedene Lebensbedingungen, Bedeutungssysteme und Sinnorientierungen prägen dementsprechend irgendwie 'passende' (oder auch irgendwie 'nicht-passende', dann scheiternde) 'lifestyles' und Formen der Persönlichkeitsentwicklung, die nun selber wieder als sozial verbindlich beobachtbar werden.

Die so, zum Zwecke differenzierteren Verstehens vollziehbare Konstruktion dieser komplexen Gefüge beachtet aber nur einen, wenngleich wesentlichen Aspekt der Lebens-Verfaßtheiten des Einzelnen, eben die *soziale Verfaßtheit*. Ein weiterer Aspekt der Lebens-Verfaßtheiten, der bislang jedoch zumeist entweder in den Sozial-Aspekt eingegliedert oder aber unterschlagen wurde, ist der Aspekt der *emotionalen Verfaßtheit des Einzelnen*.

Dieser Aspekt der emotionalen Verfaßtheit des Einzelnen findet bisher nur wenig Beachtung. Bei Husserl beispielsweise findet sich die Bedeutung der Emotionalität für die Lebenswelt des Einzelnen wesentlich auf den Moment der *Intentionalität des Bewußtseins* abstrahiert. Wo Welt für Husserl ein „dunkel bewußter Horizont unbestimmter Wirklichkeit“ (1913, 49) ist, dort vermag er das intentionale Leben als ein Weltleben schlechthin zu bestimmen.

Emotionologie, die Lehre von den Gefühlen - Wie sind wir, oder wie fühlen wir das?

Intentionalität ist jedoch nur ein Aspekt des selbst sehr komplexen Gefüges von Emotionalität.

Emotionen sind zu allen Zeiten Gegenstand wissenschaftlichen Denkens gewesen. Nahezu allen bekannten Philosophen seit Platon und Aristoteles haben den Bereich der Gefühle im Bemühen um eine Klärung zum Gegenstand philosophischer Reflexion gemacht. Auch in der Psychologie wurde und wird den Gefühlen eine zentrale Rolle zugeschrieben, wenngleich die Theorien zum Gefühlsverständnis teilweise deutlich voneinander abweichen und so auch das Finden eines einheitlichen und handhabbaren Konzeptes weitgehend erschwert ist.

Eine Betrachtung der bis heute leider noch nicht hinreichend systematisierten Geschichte der Gefühlstheorien zeigt, daß zum einen zwar eine Vielzahl wissenschaftlicher Bemühungen um den Bereich der Gefühle stattgefunden ha-

ben, daß zum anderen aber der Umfang an, besonders empirisch gesichertem Wissen vergleichsweise gering ist.

Mittlerweile gibt es jedoch durchaus handhabbare Konzepte, die auf empirischen Untersuchungen basieren und dadurch Möglichkeiten zu intensiver und differenzierter Erforschung dieses Gegenstandes bieten. Erwähnenswert sind zum einen das Grundgefühlskonzept von Ekman (1988), sowie zum anderen das Grundgefühlskonzept von Machleidt (1989). Das Konzept von Machleidt bietet hierbei den Vorteil, daß es eine dynamische Gefühlskonzeptualisierung ermöglicht. Für unsere Untersuchungen im folgenden stützen wir uns daher wesentlich auf dieses Machleidtsche Konzept.

Kurz zusammengefaßt, konnte hier gezeigt werden, daß es genau fünf Grundgefühle gibt, die jedem Menschen - unabhängig von Kulturen - in einer bestimmten Reihenfolge vorfindlich sind. Es sind dies zunächst das Gefühl des *Hungers* (als Wunsch, Lust, Interesse etc.), der zu Beginn jeder Handlung steht; dann das Gefühl der *Angst* (Furcht, Aufgeregtheit, Aktivierung etc.), welches man vor der Auseinandersetzung mit etwas zu spüren vermag; weiterhin das *Aggression/Schmerz-Gefühl*, das dem Gefühl der tatsächlichen Auseinandersetzung entspricht; dann das Gefühl der *Trauer*, das z.B. als eine Art Erschöpfungsgefühl besonders nach sehr schweren Auseinandersetzungen (Prüfungen etc.) bzw. Verlusten fühlbar wird; und zuletzt das Gefühl der *Freude*, das einen Handlungsablauf sinnig abschließt und je nach Erfolg einer Handlung mehr oder weniger bewußt und intensiv spürbar werden kann. Auf die Freude folgt dann unmittelbar wieder das Gefühl des Hungers, welches einen neuen Handlungsablauf einleitet.

Diese sinnvolle Aufeinanderfolge der fünf Grundgefühle ist im Sinne von Kontinuität als ein *Und-so-weiter der fünf Grundgefühle* verstehbar.

Jedoch findet sich zusätzlich zum Und-so-weiter noch eine weitere grundlegende Funktion des Gefühlsprozesses: Die Gefühle sind nie gleich, sie kehren nie zu einem Ursprung zurück. Die Gefühle, mit denen wir uns konfrontiert finden, sind immer anders, sind immer neu. Dieses Immer-neu-Sein ist Ausdruck einer beständigen Entwicklung, in der sich unsere Gefühls- und sonstigen Wirklichkeiten, und also wir selbst uns befinden.

Dies ist aber keineswegs als Negation von Beständigkeit, beispielsweise der Beständigkeit von Beziehungen gemeint. - Ganz im Gegenteil: Die Beständigkeit ist ja erst durch die Veränderbarkeit, durch die Entwicklung beispielsweise einer Beziehung, also durch das Immer-neu-Sein grundlegend ermöglicht.

Die *Immer-neu-Entwicklung* ist eine Funktion menschlichen Lebens.

Die Immer-neu-Entwicklung der Gefühle als Teil der Entwicklung menschlicher individueller Wirklichkeit ist sinnvoll darstellbar als Spiralprozeß der Gefühle, genauer: als *Spiralprozeß der fünf Grundgefühle*.

Der Spiralprozeß der fünf Grundgefühle wird so zweierlei Funktionen menschlicher Wirklichkeit gerecht: Dem Und-so-weiter und der Immer-neu-Entwicklung.

Im alltäglichen Lebens-Vollzug wird dieser systemgenetische Spiralprozeß in Handlungsabläufen konzeptuell erkenn- und nachvollziehbar. Jeder Handlungsablauf ist unmittelbar an dieser Schablone 'Spiralprozeß' ausgestaltet und macht uns eben diesen Spiralprozeß erkenntlich. Allerdings findet sich im alltäglichen Lebens-Vollzug mehr als immer nur ein Handlungsablauf in einem definierten Zeitabschnitt. Tatsächlich ist es so, daß sich verschiedenste Handlungsabläufe überschneiden und auch vermischen können, und daß verschiedene Handlungsabläufe von sehr unterschiedlicher Intensität, Dauer und auch Bedeutsamkeit sein können.

So kann ich mich einige Tage lang in einer sehr intensiven Angstphase unmittelbar vor einer schweren Examensprüfung befinden, kann mich aber zeitgleich auch verlieben und damit in diesem zweiten Handlungsstrang ein intensives Verliebtheitsgefühl (Liebeshunger) erleben. Verständlicherweise werden sich diese beiden parallelen, in verschiedenen Handlungssträngen vorfindlichen Gefühlsphasen gegenseitig beeinflussen, so daß die Verliebtheit (Hungerphase) die Angst vor dem Examen zu mildern und in der Examensprüfung selbst zu beflügeln vermag. Tritt in einer solchen Angstphase kurz vor einer Examensprüfung hingegen ein schwerer Verlust ein, beispielsweise der Tod eines geliebten Nahestehenden, so wird diese dann sehr intensive Trauerphase die Examensvorbereitung (Angstphase) und die Examensprüfung selbst (Aggressions-/ Schmerzphase) eher ungünstig beeinflussen, so daß in der Prüfung möglicherweise die Konzentration gemindert ist oder der Betroffene sich wie gelähmt fühlt.

Im alltäglichen Lebens-Vollzug finden sich also verschiedene Handlungsstränge parallel, die sich gegenseitig beeinflussen und das jeweilige Gesamt-Lebensgefühl in gefühlsgemischter Art und Weise färben. Gemeinsam ist den komplexen Gefühlswirklichkeiten jedoch immer die ihnen zugrunde liegende Schablone 'Spiralprozeß', anhand derer sie modus systemtheoretisch betrachtet wird der Spiralprozeß der fünf Grundgefühle damit als ein systemgenetisches Organisationsprinzip des autopoietischen psychischen Systems verstehbar, anhand dessen im weiteren auch die Funktionen des Und-so-weiter (Kontinuität) und der Immer-neu-Entwicklung gestaltet werden.

Allerdings sind die Kontinuität und die Fortentwicklung der Gefühlswirklichkeiten eines Menschen dadurch nicht ohne weiteres automatisch gewährleistet.

Vielmehr lassen sich viele psychiatrische Erkrankungen als spezifische Diskontinuitäten auf Spiralprozeß-Ebene beschreiben und verstehen. So fin-

det sich bei depressiven Episoden im Sinne dieses Konzeptes ein pathologisches Überwiegen der Trauerphase in Intensität und Dauer mit einer, für die innerpsychische dynamische Stabilität nicht mehr hinreichenden Ausgestaltung der übrigen Grundgefühle Freude, Hunger, Angst und Aggression/Schmerz. Solche Patienten fühlen sich bekanntermaßen antriebslos, müde, appetitlos, freudlos usw.

Ein Überwiegen der Angst-Phase in Intensität und Dauer findet sich beispielsweise bei Angststörungen, aber auch bei psychotisch-schizophrenen Erkrankungen und zeigt sich, bei gleichzeitiger unzureichender Ausgestaltung der restlichen Gefühlsphasen, insgesamt als Diskontinuität und Hemmung der Fort-Entwicklung der Gefühlswirklichkeiten.

Die hypothetische Forderung wäre, daß ein Lebensvollzug, der sich für den einzelnen mit Gefühls-Qualitäten wie Gesundheit, Wohlbefinden, Zufriedenheit und evtl. Glückseligkeit auszeichnet, auf der Grundgefühls-Spiralprozeß-Ebene hinreichende Kontinuität und Fortentwicklung besitzen muß.

Solchermaßen Kontinuität und Fortentwicklung auf Spiralprozeß-Ebene muß in Abstimmung zwischen inneren und äußeren Wirklichkeiten geleistet werden. Diese komplexe Leistung des psychischen Systems, die Gefühlswirklichkeiten anhand der Schablone des Spiralprozesses der fünf Grundgefühle so auszugestalten, daß sie eine hinreichende 'Paßform' zu den äußeren Wirklichkeiten erreichen, ist sinnigerweise durch Komplexitätsreduktoren vereinfacht.

Solche Komplexitätsreduktoren sind beispielsweise Gefühlsrituale, auf die wir später noch zu sprechen kommen.

Die Ausgestaltung von Gefühlswirklichkeiten in Abstimmung mit den äußeren Wirklichkeiten mit dem Ziel einer hinreichenden 'Paßform' ist im übrigen ein durchaus kulturspezifischer Prozeß, da in verschiedenen Kulturen, also auch verschiedenen äußeren Wirklichkeiten sehr verschiedene Gefühlswirklichkeiten kulturell verankert sind, sowie je nach Kultur auch sehr verschiedene Gefühlsrituale geleistet werden.

Auf dieser Grundlage läßt sich nun auch die Migration emotionstheoretisch analysieren:

Die Anforderung, der sich ein Migrant gegenüber sieht,, ist es, in einer neuen Umgebung eine hinreichende Paßform, also eine hinreichende Stimmigkeit zwischen inneren Gefühlswirklichkeiten und äußeren Wirklichkeiten zu gestalten. Denn nur mit einer solchen genügenden Paßform und Stimmigkeit kann insgesamt die Gefühligkeit von Zufriedenheit, Geborgenheit und Gesundheit und also ein Gefühl von Heimat vorfindlich werden.

Um eine solche Paßform zu verwirklichen, ist der Migrant gefordert, die Gestaltung seiner Gefühlswirklichkeiten so zu vollziehen und die äußeren

Wirklichkeiten so zu wählen, daß alle Wirklichkeiten sich in einem hinreichend stimmigen Verhältnis zueinander bewegen. Dies wird, je nach Herkunfts- und Immigrationsland, durchaus sehr verschieden ausfallen. Und um solche Unterschiede versus Gemeinsamkeiten und damit auch Möglichkeiten zur Paßform-Entwicklung erkennen und verstehen zu können, ist es sinnvoll, sich insbesondere die verschiedenen Gefühlskulturen und Gefühlsrituale zu vergegenwärtigen:

Gefühlsrituale / Gefühlskulturen -

Wo sind alle anderen, und wie fühlen die das?

Auf der Grundlage der Theorie von den fünf Grundgefühlen, die fünf Grundgefühle als Entitäten beschreibt, lassen sich, wie bereits erwähnt, unterschiedliche Ausdrucksweisen und auch Ritualisierungen beobachten. Solche Verschiedenheiten versus Ähnlichkeiten von Ausdrucksarten und Ritualisierungen der Grundgefühle lassen sich sinnigerweise kategorisieren und als sogenannte Grundgefühlsritual-Kulturen, kurz: Gefühlskulturen beschreiben. In der Beschreibung und Analyse solcher Gefühlskulturen (deren Grenzungen keineswegs mit den Kulturgrenzen im herkömmlichen Sinne identisch sein müssen) und damit einem tiefer führenden Verständnis von Gefühlsritualen in verschiedenen Kulturen ist es uns im weiteren auch ermöglicht, einen neuen, nämlich einen emotionsbezogenen Zugang zu fremden Kulturen und damit auch zu potentiellen Migrations-Herkunfts- und Immigrationsländern zu finden. Ein solcher emotionsbezogener Zugang beschränkt sich aber nicht nur auf fremde Kulturen, sondern auch auf die Andersheit im allgemeinen.

Bevor wir jedoch solche Gefühlskulturen differenzierter analysieren können, ist zunächst folgende grundlegende Frage zu beantworten:

Was sind Gefühlskulturen und Gefühlsrituale und welchen Sinn kann man ihnen zuschreiben?

Dies läßt sich folgendermaßen präzisierend beantworten:

Gefühlsrituale bezeichnen - idealerweise - rituelle, also vorgegebene und beliebig wiederholbare ('recapitulatio' und 'imitatio') Handlungsweisen, mittels derer ein spezifisches Gefühl zur Darstellung, Auslebung oder eventuell Verarbeitung gebracht wird.

Vollziehen sich diese Handlungsweisen als kulturell verankerte Rituale, so sprechen wir von Gefühlskulturen.

Der Sinn von Gefühlsritualen/kulturen ist darin begründbar, daß ein Einzelner, der sich in sich mit einem bestimmten Gefühl in einer bestimmten Intensität und Ausprägung konfrontiert findet, dieses Gefühl aufgrund eines

vorgegebenen Handlungsrahmens leichter und evtl. effektiver darzustellen, auszuleben und evtl. zu 'verarbeiten' vermag.

Systemtheoretisch gesehen mag man die Sinnhaftigkeit von Gefühlsritualen/kulturen in ihrer vorselektiven Funktion, besser: in ihrer Reduktion von Komplexität sehen - allerdings nur und alleinig unter der Prämisse, daß eine sogenannte 'Verarbeitung' von vorfindlichen Gefühlen 'wirklich' einen systembezüglichen Nutzen hat.

Diese Definitionen ließen sich nun noch mittels einiger Beispiele mit Leben füllen. Hierzu möchten wir auf Publikationen verweisen, in denen sich diese Beispiele ausführlicher finden (Wolf 1995, Machleidt & Wolf, 1998). Zusammenfassend läßt sich aber sagen, daß es in Kulturen, in denen die „Gefühlsarbeit“ (z.B. Trauerarbeit o.ä.) traditionell festgeschrieben ist, dem einzelnen wesentlich erleichtert wird, die entsprechende und notwendige „Gefühlsarbeit“ zu leisten. Im Falle der Trauer beispielsweise wissen wir als Psychiater sehr genau, daß wir in unseren modernen Gesellschaften den Verlust von kulturell verankerten Trauer Ritualen mit vermehrt auftretenden und behandlungsbedürftigen, 'pathologischen' Trauerreaktionen 'bezahlen'müssen.

Stubbe und Schleidt schreiben hierzu:

„Wir haben keine kulturellen Muster mehr, die den Prozeß des Abschiednehmens, die Trauerarbeit, erleichtern und fördern. 'Eine Trauerzeit ist nicht mehr festgelegt, öffentliche Trauersignale, wie z.B. die Trauerkleidung, haben keine Bedeutung mehr, die Trauer findet isoliert, heimlich, in Zurückgezogenheit statt und wird nicht mehr von der Gemeinschaft (mit)getragen.' (Stubbe 1985, 208) ...“ (Schleidt 1991, 15).

Analoge Rituale finden sich auch auf den anderen Grundgefühlsebenen, dann im Sinne von Hungerritualen, Angstritualen, Aggressions-/ Schmerzritualen und Freuderitualen.

Fazit - Wohin wollen wir ?

Zusammenfassend gilt es nun die Frage zu beantworten, die diesen Beitrag tituliert - ist Migration ein Entwurzelungsrisiko oder eine Chance zu individueller Weiterentwicklung?

Und natürlich, Migration ist zunächst immer beides, und natürlich liegt es am jeweils individuellen Migrationsfall was sich aus einer Migration entwickelt. Bedenken muß man schließlich, daß jeder Mensch immer schon per se einem Entwurzelungsrisiko ausgesetzt ist, - jeder Mensch ist zu jeder Zeit seines Lebens gefordert, sein Leben in Abstimmung zwischen inneren und äußeren Wirklichkeiten zu meistern und ist auch zweifellos immer mit den

Möglichkeiten von Scheitern und Erfolg konfrontiert (s. hierzu insbesondere Tilkeridoy, 1998).

Migration im gegenständlichen Sinne kann dann und wird auch zumeist ein zusätzliches Entwurzelungsrisiko darstellen und vom einzelnen noch um so mehr eine Auseinandersetzung mit Unstimmigkeiten zwischen inneren und äußeren Wirklichkeiten einfordern. Bedenken muß man aber, daß sich ja durchaus, und insbesondere auch im psychiatrischen Patientengut solche Migranten finden, die sich *im Herkunftsland* entwurzelt gefühlt haben und ganz wesentlich deswegen migriert sind (s. hierzu insbesondere Krahl, 1998). Hierunter finden sich Viele, die in der Ferne etwas suchen, was sie schon in ihrem Herkunftsland nicht finden konnten.

Diese Art von Migration, die aus einem Entwurzelungsgefühl heraus motiviert ist, diese Art findet sich ja auch sehr anschaulich bei manchen Langzeitreisenden, die auf die Suche gehen, um etwas zu finden, daß sie zumeist noch nie hatten. Aber eine Reise, die eine Suche sein soll, ist häufig eine vergebliche Reise. Die mögliche Sehnsucht (vermutlich nach dem Gefühl von Heimat) ist so schwer stillbar und ist auch im „Heimatland“ gleich. Das Reisen nämlich, so es gelingen soll, verlangt danach, daß der Reisende schon gefunden hat, was er suchte, und er nur genau dann „frei“ auf Reisen gehen kann, ohne sich zu verlieren. Aber auch hier gilt das gleiche wie für Migranten im engeren Sinne: Eine Reise kann auch sehr stabilisierend und gesundend wirken, selbst dann, wenn es eine ewige Reise ist, wie man an dem „king of the road“, dem Langzeit-Radfahrer Heinz Stücke feststellen kann, der seit 1962 kontinuierlich mit dem Fahrrad um die Welt fährt und - der dabei gesünder ist als wahrscheinlich die meisten Bürger in unserer zivilisierten, seßhaften und sicheren Welt.

Man kann also zusammenfassend feststellen, daß es eine Vielzahl an Formen von Migration gibt, die alle sehr unterschiedliche Verläufe nehmen können. So zeigt sich die Migration auch aus emotionstheoretischer Sichtweise als ein hochkomplexes Phänomen, daß eine weitreichende Differenzierung ihrer Dynamik einfordert.

Und die Differenzierung dieser komplexen Dynamik von Migration in ihrem Verhältnis zu Heimat, mit dem Ziel, die Migration besser zu verstehen und sie womöglich besser gelingen zu lassen, - solch eine Differenzierung fordert von jedem Einzelnen ein gutes Stück Umdenkens. Und das Entwickeln eines Verständnisses und einer Akzeptanz der, ja immer anderen, da ureigensten Wirklichkeiten von anderen Menschen und Kulturen ist eine Leistung, die vom 'Einzelnen' ein großes Stück an Bereitschaft, Mut und Arbeit einfordert.

Und diese Leistung wird als noch weitaus größer ersichtlich, wenn man erachtet, daß sich diese Leistung ja auch und insbesondere auf die Gefühls-

wirklichkeiten bezieht. - Denn alleine schon seine jeweils eigenen *Gefühlswirklichkeiten zu verstehen, zu akzeptieren und mit ihnen immer von neuem umgehen zu lernen*, erscheint ja bereits als überaus schwierig und vor allen Dingen mutig. Doch muß diese Leistung des Verständnisses der eigenen Gefühlswirklichkeiten wohl zwingend ein Stück weit vollbracht werden, um auch die Gefühlswirklichkeiten anderer Menschen und Kulturen mehr und mehr verstehen und akzeptieren zu können. Hier ist der psychiatrisch Tätige zweifellos besonders gefordert.

Literatur

- Adorno, Theodor / Horkheimer, Max (1973), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer TB 1973
- Adorno, Theodor (1975), *Negative Dialektik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bloch, Ernst (1959), *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985
- Brachfeld, O. (1976), Lebensstil. In: Ritter, J. & Gründer, K. (Hrsg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Darmstadt: WBG
- Ciampi, Luc (1989), *Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Dahrendorf, Ralf (1971), *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: dtv
- Debus, Stefan (1990), EEG-dynamic in basic emotions and regression. *Clin Neurophys*, 20, 47
- Dominicus, Rolf-Dieter (1993), *Hans Lungwitz und seine Psychobiologie. Eine Lebens- und Werkgeschichte*. Essen: Die blaue Eule
- Ekman, P. (1988), *Die Emotionen des Menschen*. Osnabrück
- Husserl, Edmund (1913), *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. I. Buch. Hrsg. von W. Biemel. Den Haag 1950
- Krahl, Wolfgang (1998), Psychiatrische Störungen bei Migranten in einem Entwicklungsland. In: Eckhard Koch et al. (Hrsg.), *Chancen und Risiken von Migration*. Freiburg: Lambertus-Verlag
- Lakatos, I. (1974), Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: Ders. und Musgrave, A. (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Braunschweig: Vieweg
- Leontjew, A.N. (1982), *Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit*. Köln: Athenäum
- Lungwitz, Hans (1925), *Die Entdeckung der Seele*. Berlin: de Gruyter 1947
- Machleidt, Wielant, zusammen mit Gutjahr & Mügge (1989), *Grundgefühle: Phänomenologie, Psychodynamik, EEG-Spektralanalytik*. Berlin, Heidelberg: Springer
- Machleidt, Wielant, Debus, Stefan & Wolf, Karsten (1993), Die Identifikation von fünf Grundgefühlen durch spektrale EEG-Muster. In: Wunderlich, H.-P. (Hrsg.), *Angst - Anfall - Aggression*. München: Zuckschwerdt-Verlag
- Machleidt, Wielant, Wolf, Karsten (1993), Replik auf Kritik an 'Spiralprozeß der Grundgefühle'. In: *Zeitschrift f. Syst. Ther.*, 11, 190-192
- Machleidt, Wielant und Wolf, Karsten (1998), Annäherung an das Fremde. In: Eckhard Koch et.al. (Hrsg.), *Chancen und Risiken von Migration*. Freiburg: Lambertus
- Marcuse, Herbert (1975), Zur Kritik des Hedonismus. In: Ders., *Kultur und Gesellschaft 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Rohracher, Hubert (1947), *Lehrbuch der Psychologie*. Wien, München, Berlin (2.Aufl.)

- Scherer, Klaus R. (1990), Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In: *Psychologie der Emotion. Enzyklopädie der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe
- Schleidt, Margret (1991), Humanethologische Aspekte der Trauer. In: Ochsmann, Randolph & Howe, Jürgen (Hrsg.), *Trauer - Ontologische Konfrontation*. Stuttgart: Enke
- Simon, Fritz B. (1988), *Unterschiede, die Unterschiede machen. Klinische Epistemologie: Grundlagen einer systemischen Psychiatrie und Psychosomatik*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer
- Stubbe, Hannes (1985), *Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung*. Berlin: Reimer
- Tilkeridoy, Fotini (1998), Zwischen Tradition und Moderne. Identitätsbildung im Spannungsfeld zweier Kulturen am Beispiel der zweiten Generation von Griechen in Deutschland. In: Lajios, Konstantin (Hrsg.): *Die ausländische Familie*. Opladen: Lesko + Budrich
- Wolf, Karsten (1993), *Systemische Theorie der Gefühle*. Mit einem Essay „Berührungen“ von W. Machleidt und M. Putscher. Köln, Feuchtwangen: M. Tenner
- Wolf, Karsten & Machleidt, Wielant (1993), Der Spiralprozeß der fünf Grundgefühle als Autopoiese des psychischen Systems. In: *Zeitschrift für Systemische Therapie*, 2, 72-83
- Wolf, Karsten (1995), Gefühlskulturen - Zugänge zum Verstehen von Fremdheiten. In: Stadt Köln, Jugendamt - Abt. Jugendförderung & Interkultureller Arbeitskreis Migration und psychische Gesundheit e.V. (Hrsg.), *Familienbildung heute: Prävention oder Luxus*. Köln: Maternus, 47 - 56
- Wolf, Karsten (1998), Cultures du sentiment - des issues pour comprendre les caractères étrangers / Migration und Gefühlskulturen. In: ANCMPP (Hrsg.), *langue, identité, clinique*. 2nd Congrès Européen, Rennes